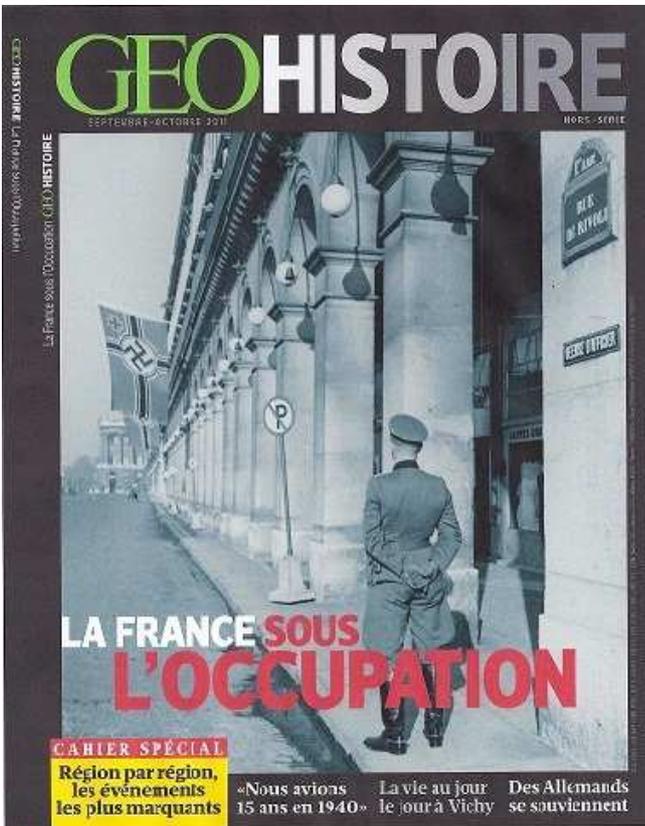


ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ Januar 2012



Titelfoto: Roger Schall / Musée Carnavalet-Roger-Viollet

Bittere Wahrheiten

Von Klaus Riemer, Zeitzeuge

Nach 50 Jahren ruft diese Ausgabe von GEO-HISTOIRE uns allen - nicht nur Franzosen - bittere Wahrheiten ins Gedächtnis zurück. Aber auch Momente, wo sich trotz Feindseligkeit auch Menschlichkeit zeigt, bleiben nicht unerwähnt.

Drei *unserer* Zeitzeugen waren dabei, jeder mit ganzseitigem Foto und ganzseitigem Text:

Gerhard Richter, damals in einem Pionier-Battalion, 22 Jahre alt, erzählt, wie er am 31. Dezember 1940 mit sieben Kameraden in einem Restaurant zusammen mit Franzosen Silvester feierte. Dass der Krieg verloren war, durchschaute er bald. 1941 wurde er nach Russland abkommandiert. Nach dem Krieg verlebte er seinen Urlaub oft in Frankreich. 1957 in Paris spuckt ein alter Mann vor ihm aus mit den Worten: „Verschwinde, deutsches

Schwein!“ Wie ihn das traf, kann man sich vorstellen, ihn, der nicht zur kämpfenden Truppe gehört hat, dessen Eltern als Sozialdemokraten gegen Hitler und den Krieg opponiert hatten und die um zwei gefallene Söhne trauerten.

Karl-Heinz Rinne war 19, als er 1942 als Sanitäter an „1000“ Fronten eingesetzt wurde, zunächst in Russland und ab 1943 in Frankreich. Dann wurde seine Einheit nach Athen verlegt, und über Jugoslawien und Österreich kehrt er als Kriegsgefangener nach Deutschland zurück. In Paris kam er mit seinem Schulfranzösisch bei der Bevölkerung nicht immer gut an. Aber er erinnert sich auch an eine Bar am Montmartre, wo man ihn mit seinen Kameraden vor der deutschen Patrouille versteckte, als sie beim Feiern den Zapfenstreich verpasst hatten. Dennoch hat er sich in Frankreich ein wenig wie ein unwillkommener Besucher gefühlt. Niemand in seiner Kompanie stand hinter Hitler. Doch die Schönheit von Paris ließ ihn die Ursache ihrer Anwesenheit vergessen. Sonst wäre er vielleicht nie so oft zurückgekehrt.

Inhalt

Bittere Wahrheiten	1
Was Zahnmediziner alles können	2
Karriere im Zwielficht	4
Maulwurf und Kanalschwimmer	4
Besuch aus Lateinamerika	6
Ein Echo aus Finnland	7
Konfirmandenreise	8
„Ich fühl' mich nicht als Mörder“	8
Herzlichen Glückwunsch (Engagementpreis)	9
Ost-Berlin - DDR-Hauptstadt	
„Essen auf Rädern“	10
Sportfans bitte melden	11
Gratulationen	11
Zeitzeugen gesucht	11
Veranstaltungen der ZeitZeugenBörse	12
Ankündigung	12

Horst Wenzel kam nach seiner Einberufung als Fernschreiber zur Infanterie. Als der Zwanzigjährige nach Lille versetzt wurde, fühlte er sich weniger beengt als in Deutschland. Frankreich bot so viele Möglichkeiten des Amüsemments. In seiner Funktion hatte er auch die Möglichkeit, die deutschsprachigen Sendungen der BBC zu hören. Das durften aber nicht einmal seine besten Freunde wissen. So wurde ihm auch klar, dass der Krieg verloren war. Nach dem Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 wurde ihnen befohlen, nicht mehr militärisch zu salutieren, sondern mit dem Nazi-Gruß, dem erhobenen Arm. Als die Invasionstruppen am 2. September näher rückten, hat seine Einheit den Rückzug über Belgien und Holland bis Niedersachsen angetreten. Da geriet er in amerikanische Gefangenschaft. Da Eisenbahner gebraucht wurden, wurde er entlassen. 2002 wurde er zu einem Besuch seines alten Bunkers in Tourcoing eingeladen. Für ihn ein bewegendes Erlebnis.

Die Liste der wissens- und lesenswerten Artikel ist lang. Wenig bekannt ist, dass sich junge Franzosen unter dem Vichy-Regime auch freiwillig zur Arbeit in deutschen Industriebetrieben, im Handel und in der Landwirtschaft meldeten. Andere wurden dienstverpflichtet oder zur Zwangsarbeit verurteilt.

Wegen seiner strategischen Lage an der Westfront war Frankreich das besetzte Land in Europa, das am meisten von der Anglo-Amerikanischen Luftwaffe bombardiert wurde, ein furchtbarer Preis für die Befreiung.

Wie nicht anders zu erwarten, lebte der Antisemitismus in Frankreich auf. Denunziationen von Juden waren in der „Zeit der Halsabschneider“ („Temps des Corbeaux“) an der Tagesordnung. Zwischen 200000 und 500000 denunzierende Briefe erhielten die Besatzer. Verschwiegen wird auch nicht, dass ein französischer Militärseelsorger die Legion französischer Freiwilliger segnete, die in deutschen Uniformen an Hitlers „Kreuzzug gegen die Bolschewiken“ teilnahmen. Dieser Geistliche wurde 1946 in Bayern verhaftet und zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Beiläufig erfährt man auch, dass französische Kollaborateure zu den letzten Verteidigern des Führerbunkers in Berlin gehörten.

Früher als in Deutschland wurden damals Jugendliche in Frankreich erwachsen, denn sie lernten Hunger, Angst und Entbehrung eher kennen.

Als erste Stadt in Europa erlebte Royan, in der

sich deutsche Truppen verschanzt hatten, kurz vor Kriegsende, in der Nacht vom 13. auf den 14. April, die neu erfundenen Napalm-Bomben der amerikanischen Luftwaffe.

In Cherbourg wird eine Engelmacherin, Mutter von 2 Kindern, geköpft. 1943 hatten die Nazis den Paragrafen 218 kurzzeitig geändert. Für als „erbgesund“ geltende Frauen herrscht Gebärdzwang, andere müssen den „erbkranken“ Nachwuchs bis in den siebten Monat hinein abtreiben.

Breiten Raum nimmt das Kapitel der „Boche-Kinder“ ein, die aus Beziehungen zwischen Besatzern und Französischen hervorgingen. Die Leiden der Mütter und Kinder wirken bis heute nach.

Deutsche Begriffe wie z.B. *l'Ausweis*, *la Wehrmacht*, *le blockhaus* usw. bürgerten sich ein, teils aus praktischen Gründen, teils auf höhere Weisung.

Ein Museum bei Eperleque/Saint Omer führt heute noch den deutschen Namen „Le Blockhaus“. Namensgeber ist ein Bunker aus dem Zweiten Weltkrieg, der aus strategischen Gründen mitten im Wald lag. Hier wurde die berühmte Raketenwaffe V2 hergestellt, mit der Belgien und London bombardiert wurden.

Was Zahnmediziner alles können

Von Klaus-Dieter Pohl, Zeitzeuge

Am 4.8. 2011 fand in der Freien Universität (FUB) eine Veranstaltung statt, die sich mit einem ganz spezifischen Teilaspekt des Mauerbaus und der Folgen befasste.

Zum Thema „Flucht und Fluchthilfe von FU-Studenten“ war der Hörsaal A im Henry-Ford-Bau bis auf den buchstäblich letzten Platz besetzt, und versammelt hatten sich Zeitgenossen und „Nachgeborene“ im bunten Durcheinander.

Zu dem vom „Forschungsverbund SED-Staat“ an der FUB veranstalteten Gespräch hatten sich fünf Flüchtlinge und Fluchthelfer auf dem Podium eingefunden, die am 13.8.1961 bereits Studenten waren bzw. unmittelbar vor der Aufnahme des Studiums standen.

Vermutlich zur Einstimmung für die „Nachgeborenen“ wurde ein Film über den Bau und die erfolgreiche Nutzung eines Fluchttunnels zwischen Ost- und West-Berlin gezeigt, gedreht von einem US-Team. Das an die „Akteure“ gezahlte Honorar wurde für die Finanzierung des Tunnelbaus benötigt. Die Gesichter sämtlicher Beteiligten waren auf ziemlich primitive Weise

unkenntlich gemacht („pixeln“ gab's ja damals noch nicht). Dieser Streifen wurde in den USA von 25 Millionen Zuschauern gesehen

Das von dem Journalisten Jürgen Engert eingeführte moderierte Podiumsgespräch anschließend war nicht nur interessant, weil es die ganz persönlichen Schilderungen von Zeitzeugen wiedergab, sondern auch deshalb, weil es - jedenfalls für mich - neue Details zutage förderte ...

Zum Zeitpunkt des Mauerbaus hatten 22 % der FU-Studenten keinen Wohnsitz in West-Berlin, wohnten also in Ost-Berlin bzw. den berlinnahen Gebieten der DDR. Von diesen durch die „Grenzsicherungsmaßnahmen“ der DDR an der Fortsetzung des Studiums gehinderten 3500 Studenten gelangten bis Januar 1962 ca. 800 überwiegend mit Hilfe ihrer Kommilitonen nach West-Berlin. Dieses von den Medien so titulierte „Unternehmen Reisebüro“ - die Akteure selbst nannten sich nicht so - wurde im wesentlichen von drei heute nicht mehr lebenden Studenten organisiert. Konkret verlief die Fluchthilfe anfangs so, dass - vorzugsweise durch ausländische Kommilitonen, weil diese von den DDR-Grenzen weniger intensiv kontrolliert wurden - West-Berliner Ausweise von Personen, die dem fluchtwilligen Ost-Berliner Studenten einigermaßen ähnlich sahen, nach Ost-Berlin transportiert und dort dem Fluchtwilligen übergeben wurden. Und dann bedurfte es nur einer S-Bahn-Fahrkarte für 20 Pfennige, um die Reise in den Westen anzutreten - Herzklopfen inbegriffen, wie einer der Podiumsgäste schilderte.

Nicht immer ging das glatt: Ein West-Berliner Student, der auf eigene Faust seinem Ost-Berliner Kommilitonen zur Flucht verhelfen wollte, hatte dies kurz nach dem 13. August bei einem Besuch in Köpenick vorbesprochen und für den nächsten Tag die Wiederkehr mit einem West-Berliner Ausweis angekündigt.

Anders als tags zuvor wurde er jedoch „gefilzt“ - und der Ausweis gefunden ... Er hatte nicht nur keine passable Ausrede für den mitgeführten zweiten Ausweis parat und gestand nach langem Verhör dessen wahren Zweck, sondern gab irgendwann auch den Namen seines Kommilitonen preis, für den der Ausweis bestimmt war... Wegen „Verleitung zur Republikflucht“ erhielt er eine Freiheitsstrafe von zwei Jahren, der „Verleitete“ 8 Monate.... Die Schilderung all dessen, insbesondere des „Verrats“ peinigt den Erzähler erkennbar noch heute ... Ein qualitativer Sprung in der studentischen

Fluchthilfe kann darin gesehen werden, dass sehr bald man sich nicht mehr auf die optische Ähnlichkeit zwischen Passbild und Fluchtwilligem beschränkte, sondern dass Ausweise bzw. Pässe gefälscht wurden. Das Problem des Prägestempels, der zu drei Viertel das Papier des Passes bzw. Ausweises und zu einem Viertel das Passbild betraf - das ja mit dem wirklichen Bild des Fluchtwilligen getauscht werden musste - lösten: Studenten der Zahnmedizin. Sie nahmen - gelernt ist gelernt - den Abdruck des Prägestempels in dem echten Pass (und von dem Bild des Passinhabers), fertigten anhand des Abdrucks einen Prägestempel, lösten das Bild des Passinhabers aus dem Pass, netzten das Bild des Fluchtwilligen in den Pass und vervollständigten mit dem nachgemachten Prägestempel das Bild des Fluchtwilligen. Fertig ...

Diese noch immer recht simple Methode der - und nicht nur der studentischen - Fluchthilfe fand ihr Ende, als die DDR-Behörden die sogenannten „Laufzettel“ einführten, die erst beim Betreten der DDR ausgehändigt wurden und bei deren Verlassen noch vorhanden sein mussten. Es mussten - und wurden - andere, teils recht komplizierte und damit auch finanziell sehr aufwendige Wege gesucht - und gefunden. Das hatte allerdings seit Mitte der 60er Jahre zur Folge, dass Fluchthilfe auch zum Gewerbe mit all seinen Begleiterscheinungen wurde. Einer der Podiumsgäste, der selbst viele Jahre Fluchthilfe organisiert hat, hielt die Trennung zwischen idealistischer (= guter) und gewerblicher (= schlechter) Fluchthilfe für wenig sinnvoll, denn: „Ein toller Idealist, der die Leute reihenweise in den Knast bringt, taugt gar nichts.“ Am besten sei ein „Mix“ aus beidem ...

Natürlich hatte Fluchthilfe - es konnte gar nicht anders sein - auch eine politische Dimension. Anfangs vom Westen mit erkennbarer Sympathie begleitet, begannen besonders die spektakulären Fluchthilfeerfolge zunehmend zur Belastung für die innerdeutschen Beziehungen zu werden, wurden sie von den DDR-Behörden doch benutzt, das Bild von der „Frontstadt“ im „Kalten Krieg“ zu kolorieren und damit Steine in den mühsam beschrittenen Weg des „Wandels durch Annäherung“ zu werfen ...

Bei einigen der jüngeren Leute hatte man an dem Abend das Gefühl, dass sie sich wie im Kino fühlten und Geschichten aus einer anderen Welt hörten. Aber so war es ja auch - zum Glück.

Karriere im Zwielficht

Von Peter Mosler, Zeitzeuge

Max Schmeling- ein großer Name, ein Jahrhundertssportler. In seinem Beitrag auf der Tagung „Sportler im Jahrhundert der Lager“ in Berlin stellte Martin Krauß drei Thesen vor:

1. Schmeling war immer ein politisches Symbol, in der Weimarer Republik, der NS-Zeit und in der westdeutschen Nachkriegsdemokratie.
2. Schmeling war kein Nazi, selbst NS-Funktionäre sahen ihn so und schlossen ihn nicht in die politische Repräsentanz des Regimes ein.
3. Schmeling hätte ein politisches Symbol werden können, aber dafür hätte er die Emigration wählen müssen.

Von Heinrich Himmler ist die Anweisung überliefert, „dass ein sportlich so auf der Höhe stehender Mann wie Schmeling dem deutschen Volk mehr nutzen kann, wenn er weder der SS noch der SA, der NSKK oder sonst einer Gliederung angehört.“

Schmeling hatte gegen Jack Sharkey 1930 den WM-Titel erkämpft. Der deutsche WM-Boxer arbeitete bis 1938 mit dem jüdischen Manager Joe Jacobs zusammen. 1936 trat Schmeling gegen den 22jährigen Joe Louis an, und interessant ist die kalkulierte Zurückhaltung der offiziellen NS-Propaganda.

1938 kam es zu einem Rückkampf Schmeling gegen Louis. Diesmal hielt sich die NS-Propaganda nicht zurück. In einem Buch hieß es, Schmeling Boxstil sei „in Wirklichkeit nichts weiter als eine in Temperament und Volkstum wurzelnde Kampfform“. Das Vorwort zu diesem Buch im Goebbels-Ton schrieb - Max Schmeling... Louis gewann den ideologisch hochgejubelten Kampf durch Ko in der ersten Runde. Rassenphantasien hin oder her - Schmeling versteckte November 1938 zwei jüdische Jungen in einem Hotelzimmer.

Der Boxer entzog sich den Bemühungen der NS-Funktionäre, ihn zu einem sportlichen Symbol des 3. Reiches zu machen. Aber er hat nicht den Weg der Emigration gewählt. In seinem Buch „8, 9, aus“ schreibt er: „So leicht gibt man seine Heimat nicht auf, vor allem, wenn man Grund und Boden, wenn man seine Familie dort hat.“ Dieser Satz ist den Äußerungen von Hans Fallada zur Emigration vergleichbar, - aber, von Martin Krauß kurz zusammengefasst. Schmeling hat zur Stabilität des NS-Regimes beigetragen, indem er sich

als unpolitisches Sportidol präsentieren ließ. Hat die sogenannte „innere Emigration“ deutscher Schriftsteller zur Stabilität des NS-Regimes beigetragen? Zeigt auch Max Schmeling die Schwächen der „Inneren Emigration“ auf...?

Anmerkung: Dieser Vortrag kann Ihnen in seiner vollen Länge über das Büro der Zeitzeugenbörse zugesandt werden und er wird ebenfalls bei den Treffen in der Landeszentrale im Seminarraum ausliegen, eine sehr großzügige Geste des Autors Martin Krauß. Der Vortrag wird auch im Tagungsband des Hauses der Wannseekonferenz 2012 veröffentlicht werden.

Auf der Tagung stellte Eva Geffers die Zeitzeugenbörse vor, und Werner Eckert berichtete von seinen Begegnungen mit Max Schmeling. Und so kam es zu weiteren Kontakten, wie im folgenden Artikel zu lesen ist.

Maulwurf und Kanalschwimmer

Von Albrecht Zunker, Diplom-Volkswirt

Es war nur ein kleines Publikum, das sich zum II. Teil der Premiere der ZZB-DVD „Der Mauerbau und mein Leben in Berlin – Zeitzeugenberichte“ in der Landeszentrale für Politische Bildung eingefunden hatte. Doch erlebte es in den zwei vorgeführten Beiträgen – von insgesamt sechs der DVD – mit „Motive eines Tunnelbaus“ (Winfried Schweitzer) fast einen Krimi und in „Hintergründe einer schnellen Flucht“ (Manfred Wenzel) die farbige und anrührende Erzählung eines Seitenwechsels Ost –West am 13. August 1961. Doch der Reihe nach. Die Vorsitzende hatte einen Überraschungsgast mitgebracht. Sie hatte ihn bei einer Veranstaltung im Haus der Wannsee-Konferenz kennengelernt: Prof. Christopher Young, University of Cambridge, wo er im Feld „Modern and Medieval German Studies“ lehrt. Nachdem er aus Interesse am Sport und seiner Entwicklung im Zusammenhang politischer und gesellschaftlicher Entwicklungen u. a. bereits ein Buch über die Münchner Olympiade 1972 und das Entstehen des modernen Deutschland publiziert hat, arbeitet er nun - und zur Zeit hier in Berlin - an einer Geschichte des deutschen Sports und der Sportpolitik von 1920 bis 1960. Dafür sucht er Gesprächspartner und Zeitzeugen mit großem Interesse für den Sport und seine Geschichte von der Weimarer Republik über die NS-Zeit bis in die Nachkriegsjahre der Bundesrepublik und der

DDR. Und er fand auch unter den Zuhörern gleich zwei Gesprächspartner – doch er sucht natürlich weitere!

[Anm.d.Red.: Näheres entnehmen Sie bitte seiner Projektbeschreibung auf S. 11]

Nun zu den vorgeführten zwei Ausschnitten der DVD. Dieses aber ohne den Fehler zu machen, hier eine ausführliche Nacherzählung folgen zu lassen. Vielmehr soll es hier nur darum gehen, Neugier zu wecken und zum selber Sehen und Hören zu verlocken. Es lohnt sich! Dies nicht nur zur Anregung der eigenen Erinnerung an den 13. August und seine Folgen, sondern auch zum Gespräch darüber in der Familie und mit Freunden. Wie war das damals? Wie wurden die Zeitzeugen – und wie wurden wir – mit den Schwierigkeiten dieser Zeit und den Forderungen des Tages fertig?

Der „Krimi“: Winfried Schweitzer, damals Student, war im Sommer 1964 am Bau eines Fluchttunnels unter der Mauer an der Bernauer zur Strelitzer Strasse beteiligt. Keiner der beteiligten jungen Leute konnte und wollte sich mit der Mauer abfinden. Natürlich musste die Grabung auch auf der Westseite unter strengster Geheimhaltung erfolgen, denn es war die Zeit der beginnenden Entspannungspolitik, die der Senat durch solche Aktionen nicht gefährdet sehen wollte. Ausgangspunkt war eine stillgelegte Bäckerei, in die die „Maulwürfe“ möglichst unauffällig und unerkannt hineinschlüpfen, um dann über einen ca. 10 Meter tiefen Schacht den begonnenen sehr engen und niedrigen Tunnel, der durch harten Lehmboden führte, zu erreichen. Vor Ort war die Arbeit wegen Nässe, Sauerstoffmangel und Lärm des Elektrohammers höchstens 1 1/2 Stunden auszuhalten. Plötzlich stieß man auf lockeren Sand: mit dem einst eine Sickergrube in einem schon auf der anderen Seite der Mauer gelegenen Innenhof verfüllt worden war. Aber es war geschafft! Wie nun die Fluchtwilligen ausgewählt, informiert und geschleust wurden, soll hier offen bleiben. Die Geschichte endet mit Verrat auf der Ostseite und einem Toten, einem Unteroffizier der Grenztruppen. Wohl ungewollt erschossen von einem Kameraden.

Es war ein sehr schwerer Entschluss, der Manfred Wenzel am Nachmittag des 13. August 1961 zum „Kanalschwimmer“ werden ließ. Er wohnte im Ostteil mit seiner schwangeren Frau und einem kleinen Kind und arbeit-

ete im Westteil bei Borsig. Nachdem schon am Vormittag klar wurde, dass die DDR-Führung den Ostteil „einzäunen“ ließ, reifte die Entscheidung, unter Zurücklassung der Familie die Flucht zu wagen. Nur mit dem Allernötigsten in einer Aktentasche schlich er sich durch das gespenstisch leere DEFAGelände in Richtung Teltow-Kanal in der Nähe der Stubenrauch-Brücke. In einer günstigen Minute, in der keine Gefahr von den DDR-Grenzen auf der Brücke drohte, ließ er sich möglichst lautlos in voller Montur ins Wasser gleiten, um – die Tasche vor sich herschiebend – das rettende Westufer zu erreichen.

Das gelang, aber die Kanalböschung war so steil, dass ihm Passanten heraushelfen mussten. Zu den Hintergründen dieser Entscheidung zur Flucht gehörten u.a. die Schwierigkeiten, die schon der Schüler Wenzel als „Wortführer der Opposition“ in verschiedenen Ost-Berliner Schulen gehabt hatte, die ihn dann dort von der Absicht zu studieren ausschlossen. Er konnte auf eine Weddinger Ingenieursschule ausweichen und fand schließlich - zwischen der Familie im Ostteil und seinem Arbeitgeber im Westen pendelnd - bei Borsig eine Anstellung. Nach der Kanaldurchquerung ging es nun darum, einen Weg zu finden, die Familie nachzuholen. Das gelang am Vorabend des Bußund Bettages mehr als ein Jahr später auf höchst abenteuerliche Weise. Wie genau? Das sei hier nicht verraten und dem Ansehen der DVD überlassen.

Hätte Frau Geffers nicht nach zwei Stunden die Diskussion mit Nachfragen und Kommentaren mit dem Hinweis auf Brot und Wein gebremst, wäre es noch munter weitergegangen. Nur eines noch: Es wurde auch herzlich gelacht. Ein Zuhörer erzählte, dass er – mit der Familie in den Bayrischen Wald zu einem Familientreffen ausgeflogen – erst am 15. August erfuhr, was am Wohnort Berlin geschehen war, und wie die quartiergebende Bäuerin von der Furcht umgetrieben wurde, es nun wieder mit unbehausten Flüchtlingen zu tun zu haben.

Anmerkung der Redaktion:

Nach dem offiziellen Teil entwickelte sich in vielen Zweier- und Dreiergesprächen ein lebhafter Austausch. Erst gegen 20.30 Uhr klang das Treffen in guter Stimmung aus.



Besuch aus Lateinamerika

Von Christel Wasiek, Fachberaterin für soziale Seniorenarbeit der Caritas

Vom 1. – 13. September 2011 haben sich drei lateinamerikanische Fachleute aus der Seniorenarbeit auf Einladung von *Caritas international* in Deutschland aufgehalten, um Erfahrungen aus der Mehrgenerationenarbeit kennen zu lernen. Im internationalen Vergleich verfügt Deutschland im Bereich des Generationendialogs und der Mehrgenerationenarbeit über eine Fülle von langjährigen, inhaltlich und konzeptionell fundierten Erfahrungen, sodass es viele gute Möglichkeiten gab, ein interessantes Besuchs- und Austauschprogramm für die drei Fachleute aus Brasilien, Kuba und Peru zu organisieren. Verschiedenen Organisationen haben *Caritas international* ein Gespräch bei der Zeitzeugenbörse empfohlen, weil die Weitergabe von Erfahrungswissen an andere Generationen ein gutes Beispiel für den generationsübergreifenden Dialog ist. Das Gespräch hat dankenswerter Weise am 5. September 2011 mit Frau Geffers und der Zeitzeugin Frau von Brockdorff stattgefunden.

Hintergrund der Kurzstudienreise: *Caritas international*, das Hilfswerk des Deutschen Caritasverbandes, unterstützt - durch fachliche Beratung und finanzielle Förderung - seit rund 40 Jahren Caritasverbände in Lateinamerika bei der Anregung und Organisation von Seniorenarbeit mit dem Ziel, die Lebensbedingungen der Seniorenbevölkerung zu verbessern. *Caritas international* ist damit eine der wenigen Entwicklungsorganisationen, die den demografischen Wandel, der sich auch in den Entwicklungsländern vollzieht, und seine Konsequenzen im Hinblick auf die Zunahme der Seniorenbevölkerung frühzeitig erkannt und in

die Zusammenarbeit mit den Partnerorganisationen einbezogen hat. Insbesondere die Caritasverbände in Lateinamerika und Kuba sind an dieser Entwicklungszusammenarbeit interessiert. Neben der direkten Zusammenarbeit mit einzelnen Caritasverbänden wird seit 2004 ein Regionalprogramm gefördert, das gegenwärtig Caritasverbände in Brasilien, Chile, Kuba, Mexiko, Panama und Peru und das *Netzwerk Gerontologie* (www.gerontologie.org) umfasst und insbesondere die Selbsthilfe und Selbstorganisation von Senioren/innen fördert. Obwohl es sich um ein Seniorenprogramm handelt, haben die beteiligten Caritasverbände doch sehr bald festgestellt, dass Veränderungen z.B. des negativ besetzten Altenbildes nur gemeinsam von allen Generationen erreicht werden können und dass es besonders wichtig ist, Kinder und Jugendliche einzubeziehen. Deshalb ist begonnen worden, den Generationendialog und Mehrgenerationenprojekte in die Arbeit zu integrieren. Um den Projektmitarbeiter/innen fachliche Zugänge zu erschließen, wurde für drei Koordinatoren/innen eine Kurzstudienreise nach Deutschland geplant. Der Aufenthalt in Deutschland sollte Einblicke in konzeptionelle Ansätze der Mehrgenerationenarbeit vermitteln und die Möglichkeit bieten, konkrete Erfahrungen kennen zu lernen mit dem Ziel, die eigene Arbeit zu überdenken und ggf. neu zu gestalten. Teilnehmer/innen am Kurzstudienprogramm: Frau Migdalia Dopico, Koordinatorin des landesweiten Seniorenprogramms von *Cáritas Cubana*: Rund 3000 Freiwillige arbeiten vor allem mit Seniorengruppen, organisieren Mittagstische und organisieren Freizeitveranstaltungen. Bisher ist die Mehrgenerationenarbeit kein Arbeitsschwerpunkt, allerdings ist bereits für Ende November 2011 eine Fortbildung für die vielen Freiwilligen und die wenigen hauptamtlichen Mitarbeiter/innen der *Caritas* geplant, um

die konkrete Mehrgenerationenarbeit 2012 aufnehmen zu können. Die Fortbildung wird von zwei Professorinnen der Katholischen Universität Uruguays geleitet. Seit 1986 über Erfahrungen in der Mehrgenerationenarbeit verfügen sie bereits. Frau Andrea Poscai, Koordinatorin des Seniorenreferats des Verbandes *Reciclázaro* in Sao Paulo, Brasilien. Der Verband hat für ein Projekt „Alt und Jung erobern gemeinsam die neuen Medien“ einen Förderpreis der brasilianischen Bundesregierung erhalten. *Reciclázaro* arbeitet vor allem mit benachteiligten Menschen, mit obdachlosen alten Männern auf der Straße, aidskranken Frauen oder Kindern und Jugendlichen mit schlechten Bildungschancen. Die Mehrgenerationenarbeit soll in Zukunft einen höheren Stellenwert erhalten. Herr Rafael Quispe, ist Koordinator des Seniorenprogramms von *Cáritas del Perú*. In drei Diözesen im Süden des Landes ist ein Seniorenprogramm nach den schweren Erdbeben im Juni 2001 aufgebaut worden. Das Programm arbeitet vernetzt mit anderen Organisationen und fördert vor allem den Aufbau von Gruppen.

Im Mehrgenerationenbereich wird durch die Organisation von Begegnungen zwischen Schüler/innen und Senioren/innen versucht, zur Prävention von Gewalt gegen alte Menschen in der Familie und zur Verbesserung des Altersbildes beizutragen. Besuchsprogramm Inhaltlicher Schwerpunkt des Besuchsprogramms war die Mehrgenerationenarbeit, ergänzt durch einige Besuche und Kontakte im Bereich der allgemeinen Seniorenarbeit. Bei den Gesprächen und Besuchen ging es nicht nur um Information und Austausch, sondern ebenfalls um die konzeptionellen und theoretischen Grundlagen der Arbeit. Obwohl alle Besuche ihre Bedeutung hatten, sind die Kontakte mit dem Projektbüro „Dialog der Generationen“ oder auch der *Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen* und dem neuen *Bundesfreiwilligendienst*, der allen Generationen offen steht, von besonderer Bedeutung gewesen. Bei den Auswertungsgesprächen sind auch die „Zeitzeugenbörse“ und das beeindruckende Gespräch mit Frau von Brockdorf ebenso wie die Organisation der Arbeit positiv erwähnt worden. Eine der Teilnehmerinnen, Andrea Poscai, hat über den Besuch bei der Zeitzeugenbörse im Infodienst des Programms berichtet: „Wir haben in sechs Städten 22 Projekte besucht, aber die Erfahrung, die mich am meisten beeindruckt hat, war die „Zeitzeugenbörse“. Auf Anfrage

von Schulen, Universitäten oder anderen Organisationen berichten Seniorinnen und Senioren über persönliche Erfahrungen aus ihrer Biographie unter Einbeziehung des zeitgeschichtlichen Bezugs. Themen, die nachgefragt werden, beziehen sich vor allem auf Berlin und die Zeit des Nationalsozialismus und den 2. Weltkrieg. Die Kurzstudienreise war eine einmalige Gelegenheit, unseren Zugang zum Generationendialog zu erweitern und unser Interesse an der Mehrgenerationenarbeit zu fördern.“ Migdalia Dopico und Rafael Quispe haben diese Meinung ebenfalls vertreten. Schlussbemerkung Die drei Teilnehmer/innen sind wieder in ihren Heimatländern und haben in ihren Organisationen und im Rahmen der jährlichen Programmkonferenz von den Erfahrungen in Deutschland berichtet. Die Mehrgenerationenarbeit der Caritasverbände wird von ihren Erfahrungen profitieren. - Kontakt: wasiek@gmx.de



Ein Echo aus Finnland

Von Sofia Steiger, DaF-Lehrerin

Auf dem Rückweg von der Landeszentrale holt mich eine Schülerin ein und spricht: „Unser Zeitzeuge war so sympathisch! Uns ist die Zeit ausgegangen!“. Ihre Freundinnen nicken bestätigend: „Wir hatten so ein interessantes Gespräch, warum konnten wir nicht länger bleiben?“. Wir dürfen den Zug zum Haus der Wannseekonferenz nicht verpassen, aber ich kann sie damit trösten, dass wir morgen noch weitere Zeitzeugen treffen werden.

Fünf Monate früher, im Mai 2011, saß ich vor meinem Computer und plante für meine Deutschschüler an der gymnasialen Oberstufe Kalevan lukio in Tampere, Finnland, eine sechstägige Berlinreise. Da unser Geschichtslehrer Juha Heinonen als zweiter Betreuer mitfahren würde und da das Thema darüber hinaus, vom persönlichen Interesse abgesehen,

für die ganze Weltgeschichte relevant ist, hatten wir einen der thematischen Schwerpunkte der Reise auf die deutsche Geschichte ab 1871 gesetzt.

Nach einer Behandlung des Zeitabschnitts im Unterricht war es unser Ziel, dass die Schüler während des Aufenthalts eine tiefer gehende Gesamtvorstellung bekommen und dabei natürlich ihre Deutschkenntnisse möglichst vielseitig anwenden und erweitern könnten.

Neben anderen Sehenswürdigkeiten erschienen uns bereits der Reichstag, das Deutsche Historische Museum und das DDR-Museum als gute Programmpunkte, aber wie könnte man den Jugendlichen die Geschichte persönlicher und ansprechender machen? Von dieser Frage kam die Idee auf, nach Personen zu suchen, die uns aus erster Hand von ihren Erlebnissen erzählen könnten – und eine zufällige Internetrecherche führte uns zur Zeitzeugenbörse. Was ganz klein angefangen hatte, entwickelte sich mit der freundlichen Hilfe von Frau Richter-Rose zu einem der zentralen Programmpunkte unserer Reise. Am Donnerstag, den 29. Oktober hatten wir die Gelegenheit mit den Herren Werk, Bergemann und Duscheleit während zwei Stunden über die NS-Zeit zu sprechen.

Am nächsten Vormittag begleitete uns Herr Bodemann zum DDR-Museum und später waren wir mit Frau Ebert, Herrn Redlich und Herrn Dr. Jahncke an der Gedenkstätte Berliner Mauer verabredet. Nach einem eindrucksvollen Rundgang an der Gedenkstätte haben sich die Schüler in Kleingruppen mit den Zeitzeugen unterhalten. Wir sind sehr beeindruckt und dankbar, dass die Zeitzeugen bereit waren, auch über schmerzhafteste Erinnerungen so offen zu sprechen. Für uns, die die NS-Zeit nur aus Geschichtsbüchern kennen, waren die persönlichen Erinnerungen sehr bereichernd und prägend. Es führte uns vor Augen, dass es uns genauso hätte betreffen können und mahnte uns daran, auch in der heutigen Welt wachsam zu bleiben.

Aus den Gesprächen über die Zeit der DDR ging hervor, wie wichtig die Freiheit des Einzelnen ist – etwas, worüber wir wegen ihrer Selbstverständlichkeit kaum nachdenken. Auf der anderen Seite sollten Gemeinschaftlichkeit und ein guter Mindeststandard aber auch nicht der Preis für diese Freiheit sein. Meiner Erfahrung nach wird die DDR in Medien wie z.B. Spielfilmen oder Deutschlehrbüchern in

Finnland – vielleicht etwas zugespitzt – oft entweder mit dem „Ostalgie“-Stempel verkäuflich gemacht oder dämonisiert.

Somit kann man wirklichen Alltagserfahrungen nur über Zeitzeugengespräche näher kommen. Während des Unterrichts, beim Ansehen von Dokumentarfilmen oder in stillen Abendstunden springen noch immer Teile aus den Gesprächen auf und bereichern so die Schulstunde oder geben einem Anlass, über das Leben und Dasein nachzudenken.

Wir hoffen, unseren Besuch in Zukunft wiederholen zu können.

Konfirmandenreise

Von Nicole Schwarz, Sozialdiakonin

Im August war ich mit meiner Konfirmanden Gruppe (des Zwinglihauses, Basel, Schweiz) in Berlin. Wir durften dort Henri Bergemann treffen. Dafür möchten wir euch und speziell ihm sehr herzlich danken. Es war für uns alle ein sehr schöner interessanter Nachmittag. Henri hat mich gebeten, euch und ihm die Fotos zukommen zu lassen, welche wir gemacht haben.

Wir sind schon am Planen für 2012 und werden sehr wahrscheinlich wieder eine Konfirmandenreise nach Berlin machen.

So denn bis bald, und eine schöne Weihnachtszeit.

„Ich fühl' mich nicht als Mörder“

Rezension von Ahlrich Meyer,
gekürzt von Helmut Oertel, Zeitzeuge

Die Kritik am Bericht der Historikerkommission zur Rolle des Auswärtigen Amtes im Dritten Reich hat es noch einmal gezeigt: Seit geraumer Zeit herrscht in der Publizistik wie in der Historiografie weitgehend Einigkeit darüber, dass die alte Bundesrepublik unter anderem deswegen eine „Erfolgsgeschichte“ aufzuweisen habe, weil die soziale Integration nicht nur des Heeres der „Mitläufer“, sondern auch die Einpassung von großen Teilen der NS-Eliten in die westdeutsche Gesellschaft effektiv gelungen sei.

Die nun in Buchform veröffentlichte Dissertation von Christina Ullrich lehnt sich durchaus an das von der einschlägigen Forschung vertretene Konzept der „Liberalisierung“ der deutschen Nachkriegsgesellschaft an, und entwirft

„Ich fühl' mich nicht als Mörder“ / Herzlichen Glückwunsch

zugleich ein kritischeres Bild. Die akribisch aufbereiteten Fallstudien, in denen Ullrich die Lebensläufe von 19 ehemaligen Angehörigen von SS-Einsatzgruppen bzw. Sonderkommandos zwischen 1945 und den frühen 1960er Jahren etappenweise nachzeichnet, lassen die Vorgeschichte und die Restaurationsphase der Bundesrepublik jedenfalls in einem weitaus weniger milden Licht erscheinen, als man es inzwischen gewohnt ist.

Nicht alle Fallgeschichten, die überwiegend auf der Grundlage von Strafprozessakten zusammengestellt wurden, sind ganz neu – so etwa der Fall Georg Heuser, der als SS-Obersturmbannführer für Massenexekutionen von Juden im Raum Minsk verantwortlich gewesen war, nach 1945 ein Netzwerk ehemaliger „Kameraden“ aufbaute und es in den 1950er Jahren zum Leiter des Landeskriminalamts Rheinland-Pfalz brachte.

Alles in allem liegt hier ein gut geschriebenes Buch vor, das unser Bild der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft und ihres Umgangs mit den NS-Verbrechen nur schärfen kann. Die Rhetorik der Selbstentlastung, die für Ullrichs Darstellung zahllose Beispiele liefert, bildet sich frühzeitig nach Kriegsende heraus, wenn sie ihre Wurzeln nicht schon in der nationalsozialistischen Ideologie wie in der Anlage der Tathandlungen und in der „Selbstvergewisserung der eigenen Anständigkeit und Menschlichkeit“ der Täter zur Tatzeit hatte (S67). Die Nürnberger Prozesse und die Entnazifizierungsverfahren waren Laboratorien kollektiver Selbstexkulpation, und die gängigsten Entlastungs-Topoi blieben. Bis in die Phase der NS-Prozesse der 60er Jahre und darüber hinaus unangefochten in Gebrauch. Was daran Legende und Lüge, was verinnerlichte Wahrheit war, lässt sich kaum unterscheiden. Dass die eigenen Taten im Zusammenhang eines Genozids standen, wollte niemand der in diesem Buch vorgestellten Protagonisten gewusst haben. Die Täter sahen sich als Opfer der Justiz, aber nicht wenige Gerichte folgten ihren Einlassungen und Rechtfertigungsstrategien. Das gesellschaftliche Klima in der Bundesrepublik mochte sich damals wandeln, die Verhältnisse mochten sich liberalisieren, aber offenkundig herrschten in der Justiz die Beharrungskräfte noch längere Zeit vor. Wer die Biedermänner noch in Erinnerung hat, die ab Ende der 1950er Jahre vor Gericht standen, dem kommt die Rede von der „Banalität des Bösen“ nicht so verharmlosend vor, wie sie zumeist gebraucht wird.

[Aus dem Bulletin des Fritz Bauer Instituts, *Einsicht* 06, Herbst 2011 (Ahrlich Meyer, Autor der zweiseitigen Rezension):

Christina Ullrich „*Ich fühl' mich nicht als Mörder!*“ *Die Integration von NS-Tätern in die Nachkriegsgesellschaft*, erschienen im Verlag Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2011, 355 S. 49,90 €]



V.l.n.r.: Peter Lorenz, Eva Geffers, Prof. Dr. Hans Fleisch

Herzlichen Glückwunsch!

Von Eva Geffers, Vorsitzende der Zeitzugenbörse!

Am 2. Dezember hat das *Bündnis für Gemeinnützigkeit* den *Deutschen Engagementpreis* verliehen. Die Preisverleihung war der offizielle Abschluss des *Europäischen Jahres der*

Freiwilligentätigkeit 2011 und fand mit 400 Gästen am Pariser Platz statt. Rund 2.000 Bürgerinnen und Bürger hatten im Frühjahr 2011 engagierte Personen und Organisationen für den *Deutschen Engagementpreis* vorgeschlagen, 1000 kamen in die engere Auswahl und die Zeitzeugenbörse gehörte zu den 20 Finalisten.

Darauf können alle für die ZZB tätigen „Börsianer“ stolz sein, denn ohne Ihr engagiertes Wirken im Dialog mit jüngeren Generationen hätte sich dieser Erfolg nicht eingestellt! Peter Lorenz und ich haben die Urkunde in Ihrem Namen gern von Prof. Dr. Hans Fleisch – vom *Bündnis für Gemeinnützigkeit* - entgegen genommen.

Möge uns auch das Neue Jahr gut gelingen!

Ost-Berlin - DDR-Hauptstadt

Perspektiven zu den Erfahrungen mit der Staatssicherheit und zur Wohnsituation in der Ära Honecker 1971 bis 1989

Von Sara Lee, Studentin



Angesichts zahlreicher Jubiläen - 20-jähriges Jubiläum des Mauerfalls am 9. November 2009 oder auch 50 Jahre Mauerbau am 13. August 2011 - erlangt die Aufarbeitung der DDR-Geschichte immer wieder neue Aktualität. Ein Staat bricht nicht alle Tage zusammen, dementsprechend gross ist das Interesse für die jüngste Vergangenheit Deutschlands bis heute. Der Fall der Berliner Mauer läutete 1989 nicht nur das Ende der DDR, sondern auch der Sowjetunion ein.

Aufgrund der Aktualität dieses Themas entschied ich die aus der Schweiz stammende Autorin Sara Lee, sich in ihrer Masterarbeit mit Perspektiven ehemaliger DDR-Bürger auseinanderzusetzen.

Die Grundlagen der Masterarbeit bilden Literaturrecherchen, sowie Befragungen von ehemaligen Ost-Berliner Zeitzeugen. Im Zentrum der Darstellung stehen elf Interviews mit Berichten über Erlebnisse und Erfahrungen mit der Staatssicherheit, sowie der damaligen Wohnungspolitik unter dem Staatschef Erich Honecker.

- „Urteile nie über einen anderen, bevor du nicht einen Mond lang in seinen Mokassins gegangen bist“ (Gerber, 2009, S. 65).

Diese Redewendung verdeutlicht das Ziel dieser Studie, eine Perspektivenübernahme zu erreichen. In der Auswertung werden somit

Urteile und Gefühle der Betroffenen - individuelle und subjektive Sichtweisen - dargestellt. Nicht nur ein Blick auf die Vergangenheit, sondern das Verstehen der Geschichte sollte im Zentrum stehen. Denn erst durch die Auseinandersetzung mit der Geschichte eines Landes ist man fähig, dessen Gegenwart zu begreifen.

Alle elf interviewten Personen wurden vor dem Mauerbau 1961 geboren und wohnten zwischen 1971 und 1989 in Ost-Berlin. Auf die Auswahl möglichst unterschiedlicher Vertreter wurde bereits im Vorfeld Wert gelegt. Ein Grundwissen der Thematik zu erarbeiten, ist bei einer solchen Arbeit unabdingbar, doch sind es die eigenen, persönlichen Erfahrungen und Erlebnisse der Zeitzeugen, die diese Masterarbeit so besonders machen. Die wertvolle Möglichkeit mit diesen Leuten sprechen zu können, war die Hauptmotivation der Arbeit.

Am Zustandekommen dieser Studie sind viele beteiligt, primär jedoch geht der Dank an die Zeitzeugenbörse und die Gedenkstätte der ehemaligen Haftanstalt Berlin-Hohenschönhausen, durch die ich einen Grossteil aller Zeitzeugen gefunden habe. Ein grosser Dank gilt insbesondere allen interviewten Personen. Ohne ihre Mithilfe hätte ich den wissenschaftlichen Teil meiner Arbeit gar nicht schreiben können.

„Essen auf Rädern“

Von Manfred Omankowsky, Zeitzeuge

Im Juli gibt es in Berlin den „Fahrbaren Mittagstisch“ seit mehr als 50 Jahren. Als persönlicher Referent des Senators für Arbeit und soziale Angelegenheiten, Kurt Exner, war ich zu einem Studienaufenthalt in England. Mein Chef hatte einige Jahre zuvor als Bürgermeister von Neukölln eine Patenschaft mit dem Londoner Stadtteil Fulham begründet. In einem Brief hat er seinen Kollegen in Fulham meinen Besuch angekündigt und ihn gebeten, mir einige soziale Einrichtungen zu zeigen. Darunter war auch „Essen auf Rädern“. In London gab es das unter dem klangvollen Namen „meals on wheels“ schon seit 1947. Für mich war das eine Anregung, auch in Berlin die Wärmestuben mit Bottichessen für die Verpflegung alter Menschen mit einer warmen Mahlzeit zumindest für diejenigen zu ergänzen, die ihre Wohnung nicht verlassen können. Wohlfahrtsverbände oder Sozialämter für diese Aufgabe zu begeistern, war jedoch nicht

so einfach. Dabei gelang es Senator Exner sogar als Vorstandsmitglied der Stiftung Hilfswerk Berlin für dieses Modellprojekt Geld aus den Mitteln der Fernsehlotterie zu beschaffen.

Das Nachbarschaftsheim Urbanstr. 21 im Bezirk Kreuzberg wagte sich als erste Einrichtung an dieses Neuland für Berlin und Deutschland heran. Im Juli 1961 bekamen die ersten 30 Rentner ihr Mittagessen in die Wohnung geliefert. Die anfängliche Skepsis war bald auch bei den Bezirken und Wohlfahrtsorganisationen gewichen. Für den fahrbaren Mittagstisch spielte das Einkommen der Rentner keine Rolle, ausschlaggebend war der Gesundheitszustand. Für die mobilen Alten gab es noch einige Jahre den Mittagstisch in den Altentagesstätten und Nachbarschaftsheimen. Rund 550.000,- DM wurden bereits im Jahr 1964 für täglich 1.300 Essen ausgegeben. Gefördert von der Stiftung „Hilfswerk Berlin,“ und aus Spenden der Zahlenlotterie.

Inzwischen werden weit über 300.000 Menschen im Bundesgebiet über den fahrbaren Mittagstisch versorgt. Im Schnitt sind sie 80 Jahre alt. Viele Gemeinden, Wohlfahrtsorganisationen und auch kommerzielle Firmen sind nun auf diesem Gebiet mit vielfältigen Angeboten tätig.

Ich bin stolz, dass ich vor mehr als 5 Jahrzehnten diese gute Idee der Briten für uns entdeckt habe.

Sportfans bitte melden

Von Christopher Young,
Professor für Germanistik, Universität Cambridge

Seit mehreren Jahren schreibe ich über die deutsche Sportgeschichte im 20. Jahrhundert. 2010 habe ich eine Kulturgeschichte der Olympischen Spiele in München 1972 veröffentlicht (*The 1972 Munich Olympics and the Making of Modern Germany*), die im März 2012 auch in deutscher Übersetzung erscheinen wird. Ich wohne bis Sommer 2012 in Berlin mit meiner Familie und arbeite an einem neuen Buch, das sich mit dem deutschen Sport von 1920 bis in die 60er Jahre hinein beschäftigt.

Ich interessiere mich besonders dafür, wie man in diesen Dekaden Sport jeder Art (also nicht nur Fußball !) genossen, verfolgt und rezipiert hat – entweder live im Stadion oder über die Medien (Radio, Film, Wochenschau,

Zeitschriften, Illustrierte, und dann in den späten 50er Jahren Fernsehen).

Für mein München-Projekt habe ich von Zeitzeugen enorm profitiert, und es würde mich riesig freuen, entweder mit Sportlern oder Sportbegeisterten über ihre Erinnerungen und Erfahrungen zu sprechen.



Wir gratulieren allen im Januar geborenen Zeitzeugen

01.01. Peter Mosler, 02.01. Dora Naß,
06.01. Josef Muscha Müller,
07.01. Peter Papist, 10.01. Ruth Kitschler,
10.01. Harald Jancke,
11.01. Waltraud Niebank,
14.01. Manfred Wenzel, 16.01. Ingrid Denuß,
16.01. Heiner Rasmuß, 17.01. Detlef Domisch,
18.01. Norbert Jaeschke,
19.01. Peter Abraham,
21.01. Marga Ambrock, 21.01. Margit Korge,
22.01. Marianne Gehl,
23.01. Elfriede Wedepohl,
24.01. Edith Badstübner,
27.01. Manfred Omankowsky, 27.01. Eva Tetz,
28.01. Hans-Jürgen Habenicht



Zeitzeugen gesucht

Suchmeldungen

Nr. 221/2011 Adeline Busson, Universität Lemans, sucht für ihre Doktorarbeit ehemalige DDR-Bürger, die bereit sind, sich mit ihr zu treffen, private Fotografien aus der DDR-Zeit zu zeigen und zu erzählen, welche Erinnerungen diese Bilder hervorrufen. Unabhängig von Alter, Geschlecht, beruflicher Werdegang, Sozialschicht, damaliger Wohnort, interessiere sie sich für jedes Individuum. Interviews sind ab Januar bis Ende April, spätestens Anfang Mai vorgesehen. Anmeldungen bitte im Büro der ZeitZeugenBörse.

Nr. 227/2011 Zeitzeugen aus der Oderregion 1980 - 1989 melden sich bitte im Büro der ZeitZeugenBörse.

Nr. 246/11 Gesucht werden Zeitzeugen und Zeitzeugnisse zu diesen Themen: Berlin am Ende der Weimarer Republik (1932), Die Perception der Kubakrise in Berlin (1962), Vorgeschichte und Beweggründe der Politik des „Wandels durch Annäherung“ in Berlin (1963), Das Inkrafttreten der Berlin-Regelung (1972). Anmeldungen bitte im Büro der ZZB.

HALBKREIS

Dienstag, 17. Januar 2012, um 15 Uhr

"Grenzsoldat"

Die "Militärgeschichte" von **Richard Hebstreit** (Jg.1946) ist seltsam. 1962 verirrt sich der in Hessen geborene junge Thüringer beim Trampen im Berliner Grenzgebiet am Osthafen und landet wegen „versuchten bewaffneten Grenzdurchbruchs“ im Jugendwerkhof-Durchgangslager Berlin-Stralau und vor dem Staatsanwalt. Wenige Jahre später „verrichtet“ er durch die Schussligkeit der DDR- Militärbehörden bei der gleichen Grenzeinheit, die ihn verhaftet hatte, seinen Wehrdienst als Grenzsoldat im Grenzregiment 35 in Berlin-Rummelsburg. Seine daraus resultierenden wehrdienstlichen „Abenteuer“ sind Inhalt seines Vortrags.

Leben ohne Einkaufen

Noch bis Ende 1945 konnte er auf dem Bauernhof meiner Großeltern in Niederschlesien erleben, wie das Leben zu etwa 90 % als Selbstversorgung gestaltet wurde und völlig ohne Elektrogeräte oder motorbetriebene Maschinen ablief. Ein Leben, das ihn heute rückblickend immer wieder fasziniert. Über dieses Leben berichtet **Rudolf Kendzia**, geb.1938 in Berlin.

Moderation: Eva Geffers

Ankündigung

Dienstag, den 31.1.2012 um 15 Uhr

Film „Es ist auch meine Geschichte“

Stadtteilmütter auf den Spuren des Nationalsozialismus

„Mit Migrantinnen, die in Berlin-Neukölln leben, werden in der deutschen Öffentlichkeit oft bildungsunwillige Musliminnen assoziiert, die altmodisch, emanzipiert und tendenziell antisemitisch sind. Und die sich für Themen der deutschen Gesellschaft nicht interessieren.“ Mit all diesen Klischees räumt die Filmemacherin **Julia Oelkers** in ihrem nur dreißig Minuten langem Film auf. Gleichzeitig überrascht er mit einer Vielzahl von Erkenntnissen“, so steht es in der Rezension der Deutschen Welle.

Zeitzeugen übermitteln im Gespräch mit internationalen Schüler- und Erwachsenengruppen ihre eigenen lebensgeschichtlichen Erfahrungen, d.h. sie machen Geschichte lebendig für die, die frühere historische Ereignisse hier in Berlin nicht miterlebten.

Wie dieses Zeitzeugengespräch gelingen kann, können wir mit der Projektleiterin Jutta Weduwen (Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V.) und einer Migrantin thematisieren. Selbstverständlich sind eigene Beiträge von Zeitzeugen zu Generationengesprächen willkommen!

Moderation Eva Geffers

Veranstaltungsort: Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, 10787 Berlin, An der Urania 4-10
Ecke Kurfürstenstraße, Verkehrsverbindungen U1, U2, U3 Wittenbergplatz/Nollendorfplatz
Bus 100, M29, 187 - Haltestelle Schillstraße - Bus 106, M19, M46 - Haltestelle An der Urania

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P.:Eva Geffers. Redaktion: Eva Geffers, Lektorat und Layout: Dr. Klaus Riemer

ZeitZeugenBörse e.V. Ackerstr. 13, 10115 Berlin

Tel. 030 – 44046378, Fax 030 – 44046379. Mail: info@zeitzeugenboerse.de. Web: www.zeitzeugenboerse.de
Büro: Mo, Mi, Fr 10-13 Uhr - Druck Typowerkstätten Bodoni, Linienstr. 71, 10119 Berlin, Tel. 030-2825137, Fax 030-28387568 - Mail: info@bodoni.org

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe

Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten.

Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Wer den ZeitZeugenBrief statt per Post per E-Mail erhalten will, schickt uns bitte eine E-Mail!

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft BLZ 10020500, Kontonummer 3340701